

# Landung beim Missionsspital

VON Holger Hoffmann [info@chaostours.ch]  
 GESENDET Di 07.04.2020 17:40  
 AN Globetrotter-Magazin [redaktion@globetrotter.ch]  
 BETREFF Zaire im Jahr 1991

**M**it einer Cessna der Mission Aviation Fellowship – kurz MAF – zu fliegen, ist immer wieder ein spezielles Erlebnis. Der Pilot trägt einen Helm und bekreuzigt sich vor dem Start. Wir sind auf dem Airstrip in Beni im Nordosten Zaires, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Unser Ziel ist Bunia. Von dort aus wollen wir die Pygmäen im Ituri-Regenwald besuchen.

Die Tage zuvor sind wir einige Tage unterwegs im Ruwenzori-Gebirge. Wir schaffen es bis auf den 4462 Meter hohen Wusuwamesu. Trotz Symptomen der beginnenden Höhenkrankheit, die für meine Frau Sylvia nichts Neues sind, kann sie von dort aus den wunderbaren Blick auf den praktisch wolkenfreien Margherita Peak genießen. Auf- und Abstieg durch den Nebelwald und die Hänge voller Lobelien und Senezien sind sehr beeindruckend. Von Beni nach Bunia die Strasse zu nehmen, erscheint uns

## Kurze Reisegeschichten

Es macht Freude, seine Erlebnisse mit anderen Reisefans zu teilen. Die Rubrik «E-Mails aus aller Welt» bietet eine Plattform, um gemischte, kurze Episoden von spannenden Reiseabenteuern, persönlichen Höhepunkten und unvergesslichen Erlebnissen von unterwegs zu publizieren. Bitte sendet eure kurzen Reiseberichte mit Fotos an [redaktion@globetrotter.ch](mailto:redaktion@globetrotter.ch).



aufgrund der bisherigen Erfahrungen – für 80 Kilometer anderthalb Tage auf einem Laster, voll beladen mit Stockfisch – nicht die beste Option zu sein. Wir entscheiden uns deshalb fürs Fliegen. In Beni angekommen, nehmen wir uns ein Zimmer im besten, weil einzigen Hotel. Die Preise für Touristen sind stolz, zehnmal höher als für Einheimische und Residents. Ich versuche es und behaupte, wir seien Residents. Der Concierge schaut mich schräg an, schiebt dann aber den Zimmerschlüssel gegen Vorauszahlung rüber.

Nach fünf Tagen Ruwenzori-Tour mit ausschliesslich Maniok-Foufou und Stockfisch haben wir Heisshunger auf Obstsalat, den wir nach einem Besuch auf dem lokalen Markt in grossen Mengen verzehren. Die Wirkung ist bei Sylvia bereits in der Nacht durchschlagend.

Beim Auschecken im Hotel konfrontiert uns der Concierge mit unserem Schwindel und ruft uns nach, dass wir uns hier nicht mehr blicken lassen sollen. Wir nehmen es locker, haben wir doch

**Notlandung.** Ein Empfangskomitee holt die Reisenden auf dem Airstrip der Missionsstation ab.

**Verführung mit Folgen.** Nach fünf Tagen Foufou und Stockfisch gibt es endlich wieder frische Früchte.

für heute Morgen den Flug nach Bunia gebucht. Auf dem Airstrip von Beni gibt es eine Toilette, die aber verschlossen ist. Die Schlüsselgebühr beträgt 1 Million Zaïre, was 20 Rappen entspricht. Sylvia verlangt im Viertelstundentakt nach dem Schlüssel. Nach dem dritten Mal gebe ich dem Chef 10 Millionen Zaïre, und wir dürfen den Schlüssel bis zum Abflug behalten. Dieser verzögert sich jedoch immer mehr. Gegen Mittag werden wir ungeduldig und Sylvia immer schwächer. Man sagt uns, die Maschine sei in Goma gestartet, es sei aber ein Unwetter aufgezogen, und sie könne deshalb nicht landen und kreise irgendwo in der Luft.

Als die Maschine zwei Stunden später landet, sind wir erleichtert. Der Pilot eröffnet uns



jedoch, dass er für den Weiterflug keinen Treibstoff mehr habe und hier nicht auftanken könne.

Er Sorge aber dafür, dass wir im nächsten Flugzeug nach Bunia Plätze bekämen. Bis dahin seien wir Gäste des der Fluggesellschaft gehörenden Hotels. Der Concierge staunt nicht schlecht, uns wieder zu sehen, macht aber gute Miene dazu, dass wir diesmal sogar gratis logieren dürfen. Dank Medikamenten geht es Sylvia etwas besser. Lange kann sie sich im Hotel jedoch nicht erholen. Der Pilot steht gleichentags vor der Tür und verkündet freudestrahlend, dass in einer halben Stunde eine fünfplätzig MAF-Maschine zum Missionsspital Nyankunde, rund 50 Kilometer westlich von Bunia, fliege.

Sylvia sitzt hinten, umringt vom Gepäck, in der Mitte ein älteres kongolesisches Ehepaar und ich neben dem Piloten. Es eilt, denn in gut einer Stunde wird es dunkel. Keine 20 Minuten später wird der Himmel vor uns rabenschwarz. Das Unwetter vom Vormittag hat uns erreicht. Der Pilot spricht mir Unverständliches





in den Funk und zieht die Cessna nach unten. Wenige Minuten später landen wir auf dem Airstrip einer Missionsstation, der aber schon seit Wochen nicht mehr gemäht worden ist. Der Missionar erwartet uns bereits neben der Piste und bringt uns mit seinem Land Rover zur nahe gelegenen Mission. Dort ist eine Abschiedsparty für eine Mitarbeiterin im Gange. Ich bekomme Mango-Pie offeriert und Sylvia das Ehebett des Missionars, wo sie die Party verschläft.

Am nächsten Morgen erwartet uns ein strahlend blauer Himmel, und auch Sylvia ist wieder zum Lachen zumute. Nach einem halbstündigen Flug landen wir ohne weitere Zwischenfälle auf der Piste des Missionsspitals bei Bunia und werden von der Frau des amerikanischen Chefarztes zum Frühstück eingeladen. Der Chefarzt gesellt sich dazu, und als von meiner Profession als Psychiater erfährt, lädt er mich ein, Visite auf seiner aus fünf Betten bestehenden psychiatrischen Abteilung zu machen. Der dafür verantwortliche Pfleger hat die

**Schwierigkeiten garantiert.** Aber jeder Laster führt zwei Gehilfen, Schaufeln und Hacken mit, um die Fahrzeuge in den Schlammflöchern wieder flottzukriegen.

Symptome jeder psychiatrischen Diagnose aus dem DSM-III-Manual per Hand auf A3-Blätter abgeschrieben und mit diesen sein Büro rundum tapeziert. Ich bin beeindruckt von seinem Eifer, aber auch davon, wie professionell er mit den Patienten umgeht.

Kurze Zeit später teilt uns die Frau des Chefarztes mit, dass am Nachmittag der australische Zahnarzt mit einigen Leuten in seinem neuen Mercedes-Geländewagen Richtung Ituri-Wald fahre und dass er uns ein Stück mitnehmen könne. Er hat nach einem schweren Motorradunfall zum Glauben gefunden und will hier nun Gutes tun. Zu seinem Geländewagen hat er noch einen einachsigen Anhänger gekauft. Am Vormittag hat er diesen mit Hilfsgütern beladen. Sobald er

mit seinen Vorbereitungen fertig sei, soll es losgehen. Ich sitze neben dem Auto im Gras und warte. Wenig vertraut mit der Technik und der Physik, versucht der Zahnarzt, den Einachser im abschüssigen Gelände an den Geländewagen zu koppeln. Dummerweise steht er dazwischen und droht zerquetscht zu werden. Sofort realisiere ich, dass er den Anhänger unmöglich mit eigener Kraft stoppen kann. Ich springe auf und reiße die Deichsel nach oben, sodass der Anhänger nach hinten kippt und sich in den Boden rammt. Der Mann kommt mit dem Schrecken davon.

Zum Dank darf ich auf der Fahrt vorne neben ihm sitzen. Der Zahnarzt erzählt mir, während draussen die Nacht hereinbricht, dass er nach dem Unfall in Australien eine Erleuchtung gehabt habe und jetzt für die Mission unterwegs sei in den umliegenden Dörfern, um dort mit den Menschen gemeinsam zu beten und anschließend ihre Zähne zu behandeln. Ob ich auch gläubig sei? Nach kurzem

Nachdenken gebe ich ihm eine Antwort, von der ich weiss, dass er keine Freude daran haben wird. Meiner Meinung nach sei der Glauben für die Menschen nützlich, für mich seien aber Religionen und damit Götter von den Menschen geschaffen, und nicht umgekehrt, sage ich. Das könne man daran erkennen, dass die Götter nur solange lebten, wie die Menschen an sie glaubten.

Er hält das Auto mitten auf der schlammigen Piste im nächtlichen Urwald an, schaltet den Motor aus, schaut mich mit schüttelndem Kopf an und schweigt. Dann, nach einer Weile, sagt er: «Hättest du heute nicht mein Leben gerettet, würde ich dich wohl bitten, hier auszusteigen.» Zwei Stunden später übergibt er uns in die Obhut eines Pfarrers. Wir dürfen neben der Kirche unser Zelt aufschlagen.

Am nächsten Morgen können wir einen «Zaire Filter»-Zigarettenlieferwagen stoppen, der uns – mit der löchrigen Piste bestens vertraut – in Spitzengeschwindigkeit bis zur Okapi-Station im Ituri-Wald mitnimmt. 